

Çiğdem Akyol

ERDOĞAN

Die kritische Biografie



HERDER

Çiğdem Akyol

Erdoğan

Die kritische Biografie



FREIBURG · BASEL · WIEN

vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage 2018

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Designbüro Gestaltungssaal

Umschlagmotiv: © picture alliance/AA

E-Book-Konvertierung: Carsten Klein

ISBN (E-Book) 978-3-451-81250-7

ISBN (Buch) 978-3-451-60064-7

Für Deniz

Inhalt

Impressum

Widmung

Einleitung

Atatürks langer Schatten

Der Gründer der Republik

Die Revolutionäre

Innere Modernisierung

Diktierter Fortschritt

Im Schnelldurchlauf

Atatürks Frauenbild: Erfolgreich, selbstbewusst,
unverschleiert

Alle Wege führen nach Westen

Das Ende des »Vaters der Türken«

Atatürks Vermächtnis

Eine türkische Kindheit

Das Schweigen des Präsidenten

Die Enge von Kasımpaşa

Ein strenges Elternhaus

Die Türkei in den Fünfzigern: ein Land in Unruhe

Lernen fürs Leben

Macht der Generäle - Ohnmacht der Massen

Vom Imamschüler zum Politnovizen

Der islamistische Mentor

Erste Schritte auf dem politischen Parkett

Die Frau im Hintergrund
Eine schrecklich erfolgreiche Familie

Aufstieg, Fall und Wiederauferstehung

Der Konkurrent als Lehrmeister - Turgut Özal
Erste Risse in der Beziehung zu Erbakan
Der fromme Bürgermeister
Die Haft

Der Erdrutsch

Gegen alle Widerstände
Anfang und Ende einer Männerfreundschaft
»Ein großer Reformler« (Gerhard Schröder)
Machtprobe mit den Generälen
Militär contra Regierung
Der »Baba« gewinnt erneut

Das neue Selbstbewusstsein

Der Mann an seiner Seite
Ende einer Achterbahnfahrt
Wahlkampfauftritt in Deutschland
Juristischer Schlagabtausch mit den alten Eliten
Der Eklat von Davos
Go East - außenpolitischer Kurswechsel
Demokratisierung nach EU-Geschmack
Jetzt wird durchregiert
Wahnsinnsprojekte für das Volk

Die Zielgerade zur Präsidentschaft

Der Sultan aus Ankara

Wiederaufflammen des Kurdenkonflikts

Anlauf mit mageren Bilanzen

Die Generation Erdoğan

Berkin Elvan, 14

Der Feind im Exil

Der Wahlkampf zur Präsidentschaft

Der Allmächtige

Der Kampf um Kobanê

Der kurdische Bezwingler

Tage des Terrors

Ein Wahlkampf der Angst

Minderheiten und historische Konflikte

Die ewige Angst vor den Kurden

Erdoğan's Kurdenpolitik: ergebnisorientierte

Ambivalenz

Der Hassausbruch

Erdoğan's Albtraum »Staat im Staat«

Der neue Liebling der EU

Beidseitige Ermüdungserscheinungen

Erdoğan und die Armenier: Öffnung und Leugnung

Viele Tabubrüche

Das verbotene G-Wort

Erdoğan und die Aleviten

Der Terror nebenan

Die Armee kapituliert vor Erdoğan

Die Selbstherrlichkeit schwindet

Ergenekon: folgenschwerer Glücksfall

Das islamische Wirtschaftswunder

Der oberste Zensor

Das Mediensystem Erdoğan

Der getriebene Medienzar

Kritisieren darf nur einer

Konservativ, aber kein Islamist

Kulturkampf um den Alkohol

Träume von einem untergegangenen Weltreich

Ein Stück Textil spaltet das Land

Gegen die »unnatürliche Gleichberechtigung«

Ihr Bauch gehört ihm

Zar gegen Sultan

Der Putschversuch - ein »Segen Gottes«

Die Säuberungen nach der Revolte

Anschreiben gegen die Repression

»Angst macht uns angreifbar«

»Cumhuriyet wird am Leben bleiben«

Referendum zur Verfassungsänderung: Schicksalstag für die Türkei

Erdoğan, überall Erdoğan

Wahlen im Ausnahmezustand

Deutsch-türkische Spannungen: Armenien,

Böhmermann, Nazi-Vergleiche

Mit Drohgebärden zum Sieg

In den Großstädten überwiegt das Nein

Wie weiter im Erdoğan-Land - Nachwort

Anhang

[Aussprachehilfe für das Türkische](#)

[Wichtige türkische Parteien von 1923 bis heute](#)

[Die Regierungen der Türkei seit 1923](#)

[Zeittafel](#)

[Literatur](#)

[Glossar](#)

[Abbildungsnachweis](#)

[Dank](#)

[Über die Autorin](#)

Einleitung

»Du bist die Türkei: Denke groß!«, steht auf Plakaten, die in der Türkei landesweit mit Recep Tayyip Erdoğan's Gesicht aushängen. Einerseits ist er allgegenwärtig, in der Türkei sowieso, und auch in den europäischen Medien produziert er große Schlagzeilen. Andererseits wissen wir in Europa immer noch wenig über den Mann, den der Großteil der Auslandstürken wählt, wo er gelegentlich bei Auftritten ganze Hallen füllt, stets rote Nelken in die Scharen wirft und wie ein Messias gefeiert wird. Wenn er dem Volk Versprechungen macht, legt er seine Hand auf die Brust.

»Üstat! Üstat« - »Lehrmeister! Lehrmeister!«, jubeln sie ihm dann zu. Seine Anhänger - sunnitisch, konservativ - verehren den Populisten. Die Menschen, die ihn wählen, identifizieren sich mit ihm: ein dynamischer, nationalistischer Präsident. Endlich wird die Türkei nicht mehr belächelt, nein, manch Westler fürchtet Erdoğan sogar. Den Auslandstürken ruft er immer wieder zu: »Wir sind stolz auf euch.« Sie skandieren zurück: »Die Türkei ist stolz auf dich!«

Für Außenstehende ist die Grundkonstellation klar: Erdoğan hat sich die Türkei untertan gemacht. Hierzulande ist es zu einer Art Volkssport geworden, Erdoğan, den großen Unbekannten, zu psychologisieren. Dabei fallen die seelenkundlichen Diagnosen im Detail unterschiedlich aus, doch selten wird sein Name ohne die Attribute »autoritär« und »unberechenbar« erwähnt.

In Deutschland erscheint er wie eine undurchsichtige, ferne Figur im Fokus der Weltöffentlichkeit. Ein unermüdlicher Verkünder seiner eigenen Agenda, der für deren Durchsetzung auch Gewalt in Kauf nimmt und dem deswegen von seinen Kritikern eine fast mephistophelische Rolle zugetragen wird. All das ist wahr, doch natürlich ist

die Geschichte Erdoğan und der Türken nicht so einfach. Die Türken kennen Erdoğan schon seit dessen Jugend, die Deutschen vor allem seit seinem ersten Amtsantritt als Ministerpräsident 2003. Das Bild, das hier von ihm vorherrscht, entspricht nur in Teilen der Realität, die viel umfassender und vielschichtiger ist.

Denn wenn man sich auf die Suche nach dem Menschen hinter dem Präsidenten macht, nach seiner Herkunft, dann wird einem klar, wie unwahrscheinlich sein Weg zur Macht gewesen ist. Er kommt aus kärglichen Verhältnissen, immer wieder versucht die Opposition, ihn kleinzuhalten, sogar sein Ziehvater Necmettin Erbakan stellt sich dem Polittalent in den Weg. Doch sie alle scheitern und machen Erdoğan, der nie aufgegeben hat, am Ende sogar noch stärker.

Recep Tayyip Erdoğan arbeitet sich empor aus einem Armenviertel, überwindet das kemalistische System, das Männer wie ihn nicht vorgesehen hat, zunächst als Bürgermeister, dann als Verlierer, dann als Sieger – und nun als Staatspräsident. Er ist der facettenreichste Politiker der Republik, der in den Wirren der türkischen Geschichte politisch geprägt wurde, dessen Karriere zweifellos beeindruckt und dessen Leben durch eine Konstante geprägt ist: den unbedingten Willen, unbegrenzte Macht als Staatspräsident zu haben.

Wie hat es dieser Emporkömmling geschafft, der mächtigste Politiker der Türkei nach Atatürk zu werden? Erdoğan's Laufbahn ist die ernüchternde Historie türkischer Politiker, die ihrem Land keinen Fortschritt bringen konnten und so seinen Aufstieg ermöglichten. So muss sein Leben auch in die komplexe Geschichte und die politischen Entwicklungen des Landes eingeordnet werden.

Es ist aber gleichwohl die Erzählung eines wendigen Mannes, der sich den Begebenheiten der Zeit anpasst und dessen Widerspruch nicht auf Kräften oder Institutionen beruht, sondern vor allem auf seiner Persönlichkeit. Er ist

ein rapide lernender Charakter, der Fehler selten ein zweites Mal macht. Dabei orientiert er sich nur an seiner eigenen Person und nicht, wie immer suggeriert wird, am Glauben. Erdoğan ist ein Besessener. Er verfügt über eine manipulative Kraft, die Kraft der einlullenden rhetorischen Gewalt. Ein Narziss und ein Verführer, zweifellos selbstsicher, aber gleichsam ängstlich – denn nur wer sich fürchtet, baut solch ein repressives System auf.

Bislang sind auch Erdoğan's Verdienste zu würdigen. Tatsächlich brachte er dem zerrütteten Land über Jahre hinweg ungewohnte politische und wirtschaftliche Stabilität, führte die Republik vor die Tore Europas, wagte einen Neuanfang in der Kurdenpolitik, baute die Infrastruktur auf, demilitarisierte das Land und ließ die Leistungen der Sozialversicherungen erheblich ausweiten. So verbinden viele Türken Erdoğan zwar mit Unterdrückung und auch mit Korruption, aber vor allem mit neuen Straßen, Sicherheit und Konsum. Aus dieser Perspektive werden die Oppositionsparteien hingegen als größeres Übel oder schlicht als zu schwach gesehen, um dem Machthaber etwas entgegenzusetzen. Deswegen wird Erdoğan's Unberechenbarkeit bis an die Grenzen des Entschuldbaren hingenommen. »Seine« Türkei ist ziviler und moderner geworden, nicht aber demokratischer.

Politiker der AKP-Partei Erdoğan's sprechen selten mit der westlichen Presse. Es wird geschickt abgewiegelt, getröstet, hingehalten. Und wenn sie doch einmal reden, dann dürfen sie nicht zitiert werden. Sie misstrauen zutiefst der Presse und fürchten Konsequenzen, wenn sie ohne Genehmigung reden. So bleiben Anfragen an die Regierung für ein Interview mit Erdoğan bedauerlicherweise unbeantwortet, auch bei mir ist keine Antwort eingegangen.

Wer Erdoğan kennenlernen und über ihn schreiben will, muss ihm also hinterherreisen und die etlichen Veranstaltungen besuchen, bei denen er auftritt. Der muss

die Stationen seines Lebens anschauen, sich herantasten, ihn umkreisen, seine Persönlichkeit studieren. Mit Vertrauten, mit Befürwortern, Gegnern und Zeitzeugen reden, Dutzende Archive besuchen und all das Medienmaterial auswerten, das es über Erdoğan gibt. Ich habe rund fünfzig Gespräche mit Menschen geführt, die Erdoğan entweder persönlich kennen oder aber von seiner Politik direkt betroffen sind – mit Freund und Feind. Doch nur die allerwenigsten wollen als meine Gesprächspartner genannt und zitiert werden.

In Europa werden diese Menschen, die es nicht wagen, öffentlich ihre Meinung zu sagen, rasch als »Feiglinge« abgeurteilt und Journalisten, die sich selbst zensieren, als unfähig abgestempelt. Aber könnte sich nicht jeder selbst fragen, was er machen würde, wenn er in einer defekten Demokratie mit einem gelenkten Rechtssystem und einem löchrigen Sozialstaat leben würde? Zu groß ist mittlerweile die Angst, vom Staatspräsidenten persönlich angezeigt zu werden, das freie Wort ist gefährlich.

Allein in den ersten vierzehn Monaten nach Erdoğan's Amtsantritt als Präsident wurden 236 Ermittlungsverfahren wegen »Beleidigung des Präsidenten« eingeleitet. Bei einem Schuldspruch drohen bis zu vier Jahre Haft. Kritik – mag sie auch harmlos als Satire daherkommen – entgegnet Erdoğan vehement. Dabei sind schon Banalitäten ausreichend, um ins Visier der Justiz zu geraten – etwa der Vergleich Erdoğan's mit dem »Herr der Ringe«-Wesen Gollum.

Selbst zu Hause ist man nicht mehr sicher. Im Februar 2016 zeigt ein Mann seine eigene Ehefrau wegen Beleidigung des Staatspräsidenten an. Die Frau habe Erdoğan immer beschimpft, wenn er im Fernsehen auftaucht, berichtet die regierungsnaher Zeitung *Yeni Safak*. Der Ehemann habe seine Frau mehrfach ermahnt, dies zu unterlassen. Weil sie aber nicht damit aufhört, nimmt er ihre Kritik auf Tonband auf und zeigt sie an.

Dazu kommen die Tausenden Menschen, die nach dem vereitelten Putschversuch im Juli 2016 inhaftiert werden, die Pässe entzogen, die Jobs verloren. Deswegen haben sich viele Mutige bereits zurückgezogen. Die wenigen, die ihre Kritik doch noch tapfer äußern, müssen im Wochentakt miterleben, wie ihresgleichen durch Gerichtsverfahren zermürbt oder unter fadenscheinigen Gründen in langjährige Untersuchungshaft gesteckt werden.

Doch nahezu jeder, der Erdoğan je persönlich getroffen hat, sagt, er sei ein Seelenfänger. Sein Charisma beeindruckt gleichermaßen Erdoğan-Hasser oder -Unterstützer.

Die zahlreichen türkischsprachigen Erdoğan-Biografien und Bücher über ihn sind ebenfalls wichtige Quellen für eine Annäherung an den Politiker, doch ist dabei kritisch zu berücksichtigen, dass keines dieser Bücher sachlich-distanziert ist. Um drei Beispiele zu nennen: Muhammed Pamuk, Autor des Buches *Yasaklı Umut. Recep Tayyip Erdoğan* (Verbotene Hoffnung. Recep Tayyip Erdoğan), ist Journalist bei regierungsnahen Medien und macht aus seiner Begeisterung für seinen Protagonisten auch überhaupt kein Geheimnis. Mustafa Hoş, Verfasser des Bestsellers *Big Boss*, geht in seinem Buch von der These aus, Erdoğan sei ein »guter Schauspieler«, für die er verschiedene Biografien, die er nach Widersprüchen durchsucht hat, heranzieht. Zwar ist Hoş insgesamt sachlich, doch auch er hat eine eindeutige politische Agenda: Hoş gehörte zu den prominentesten Journalisten des Landes, dann wurde er von Erdoğan's Anhängern dermaßen unter Druck gesetzt, dass er mit seiner journalistischen Tätigkeit aufhörte. Ruşen Çakır und Fehmi Çalmuk haben zwar mit *Recep Tayyip Erdoğan. Bir Dönüşüm Öyküsü* (Recep Tayyip Erdoğan. Die Geschichte eines Wandels) eine sachliche Studie vorgelegt, doch ist diese 2001 erschienen und somit veraltet.

Setzt man die biografischen Mosaiksteine zusammen,

lässt sich erkennen, dass Erdoğan kein Islamist ist, wie in der deutschen Öffentlichkeit oft unterstellt, sondern ein Taktiker erster Güte - oder aber übelster Sorte, je nach Sichtweise. Seine politische Agenda ist er selbst. Er kann mahnen, provozieren, belehren und begeistern. Er will eine Gehorsamsgesellschaft: Sie soll kaufen, hinnehmen und nicht gegen seine Vorstellungen aufbegehren. Vor allem aber will er uneingeschränkte Macht. Und er möchte gewürdigt werden für seine Leistungen. Auf dieser Grundlage gedeihen die Kränkungen gleichermaßen weiter wie sein Ehrgeiz, den nur ein Außenseiter haben kann.

Freundschaften halten bei ihm nur so lange, wie sie ihm auch nützen. Seinen jahrzehntelangen Weggefährten Abdullah Gül etwa hat er einfach »entsorgt«, als das politische Kalkül dies erforderte. Ihn interessiert die Meinung aus dem Ausland wenig, mehrheitsfähige Positionen bei seinen Stammwählern sind seine Maßgabe - gelegentlich verspricht er ihnen die Einführung der Todesstrafe. Während Freunde schnell vergessen sind, sind es Feinde aber nie - Erdoğan ist nachtragend und zornig auf alle, die es wagen, ihn zu hinterfragen, und rechnet irgendwann mit ihnen ab.

So wächst der Autoritarismus. Erdoğan hat es geschafft, dass aus der Türkei ein Land der Angst geworden ist. Jugendliche müssen sich fürchten, wegen eines Erdoğan-kritischen Facebook-Postings hinter Gittern zu kommen. Die Türkei unter Erdoğan hat sich zu einem Land entwickelt, in dem kritische Bücher aus den Geschäften verbannt werden. Menschen verschwinden spurlos. Oppositionspolitikern wird die Immunität abgesprochen, um sie anschließend mit politischen Justizverfahren zu zermürben.

Kurden sind nicht mehr sicher - weder vor Ankara noch vor der Terrororganisation PKK. Und die Europäer schrecken in der Flüchtlingskrise vor Erdoğan zurück, der die vor Bürgerkriegen Geflohenen wie Schachfiguren

einsetzt. Dazu kommt, dass die Menschen mit dem Terror des »Islamischen Staates« (IS) rechnen müssen und sich ein Attentäter neben ihnen in die Luft sprengt. Die Regierung kündigt nur hilflose Maßnahmen an.

Kritische Medien haben nachgezählt, dass in der zweiten Jahreshälfte 2015 rund 44 Kinder bei Auseinandersetzungen zwischen Regierungskritikern und Sicherheitskräften oder bei Terroranschlägen ums Leben kamen. Einer Studie des Global Peace Index von 2017 über die friedlichsten Länder der Welt zufolge, rangiert die Türkei auf Platz 146 - von 163 Ländern. Zum Vergleich: Deutschland befindet sich auf Platz 16. Allein zwischen Oktober 2015 und der Silvesternacht zu 2017 sterben rund 365 Menschen durch Terroranschläge von kurdischen Gruppen oder mutmaßlich durch Mörder des »Islamischen Staates«.

Wie geht es weiter mit Erdoğan? Zwischen März 2013 und April 2017 gab es fünf Wahlen, letztere, um endlich das Präsidialsystem einführen zu können, das ihn zum Alleinherrscher macht. Erdoğan hat all die Krisen seiner Amtszeiten überstanden, die Gezi-Protteste, die Korruptionsaffäre, das Bergwerksunglück in Soma, den Machtkampf mit Fethullah Gülen, die gescheiterte Außenpolitik mit den Nachbarn, die Terrorwelle durch mutmaßliche Dschihadisten des IS, das Ende des Friedensprozesses mit den Kurden, den niedergeschlagenen Putsch, den Einmarsch in Nordsyrien - doch viele Probleme werden weitergetragen.

So hat seine Außenpolitik die Türkei nicht sicherer gemacht, denn mit all ihren Nachbarstaaten ist die Türkei im Clinch, mit Zypern ist keine Regelung in Sicht, mit Armenien gibt es kaum Austausch. Die Menschenrechtssituation verschlechtert sich zusehends. Die Wirtschaft schwächelt, Erdoğan hat nur noch Claqueure um sich herum versammelt, die Kurden im Südosten des Landes kämpfen wieder gegen die Regierung.

In keinem westlichen Land sitzen so viele Journalisten im Gefängnis wie in der Türkei. Der Geheimdienst wird immer wieder mit neuen weitreichenden Befugnissen ausgestattet. Und Erdoğan? Der donnert seinen Kritikern ein »*Haddini bil*« (»Kenne deine Grenzen«) entgegen.

Doch es gibt keine Alternative zu Erdoğan. Tausende Oppositionelle sitzen in den Gefängnissen, nach der gescheiterten Revolte von Teilen des Militärs im Juli 2016 hat Erdoğan jegliche Hemmungen verloren und sich mit einer gigantischen »Säuberungswelle« jeglicher Kritiker entledigt. Seine Kernwähler – die Konservativ-Frommen – erfahren sowieso nichts von all den Negativschlagzeilen, weil Erdoğan die meisten Medien kontrolliert und weil ihnen die rhetorische Feindmarkierungen auch gefallen. Sie wollen Teil sein von Erdoğan's hyperzentralistischem System, dessen Institutionen mittlerweile bis in die Kapillaren mit seinen Leuten besetzt sind.

So ist die Türkei ein tief gespaltenes Land. Zwischen denen, die Erdoğan verehren, die an ihm festhalten, weil sie weitere Wirren befürchten. Denen, die aus Sorge schweigen, weil sie keinen Ausweg mehr sehen. Und denen, die auf den Straßen »Erdoğan, tritt ab!« rufen.

Die Türkei ist die Republik der toten Kinder: wo dem vierzehnjährigen Berkin Elvan während der Gezi-Protteste ein Polizist von hinten in den Kopf schießt.

Die Türkei ist ein Land der politischen Pragmatiker: wo der Kurde Dengir Mir Mehmet Fırat, einst AKP-Vize, in die HDP wechselt, um doch noch etwas bewirken zu können.

Die Türkei ist ein Land voller besonderer Geschichten: wo der deutsch-türkische HDP-Politiker Ziya Pir, Neffe eines PKK-Mitbegründers, nun gegen Erdoğan kämpft.

Die Türkei ist ein Land der Verwundeten: wo der Künstler Mehmet Aksoy um seine Skulptur trauert, die Erdoğan abreißen ließ, weil sie ihm nicht gefiel.

Die Türkei ist ein Land der Verletzten: wo der Maler und strenge Kemalist Bedri Baykam von einem Islamisten

niedergestochen wird und weiterhin gegen Erdoğan wettet.

Istanbul, im Januar 2018

Atatürks langer Schatten

Recep Tayyip Erdoğan ist ohne Zweifel der innen- und außenpolitisch einflussreichste türkische Politiker der modernen Türkei – seit Mustafa Kemal Atatürk. Der Republikgründer ist nach wie vor das personifizierte Selbstverständnis dieses Staates, Erdoğan will in dessen historische Fußstapfen treten. Für Erdoğan ist die Frage der eigenen »Bedeutsamkeit« im Vergleich zu Atatürk ein zentrales Motiv seiner Selbstdarstellung – und damit auch seiner politischen Entscheidungen. Denn zwischen beidem gibt es bei Erdoğan keine Trennung. Um Erdoğan zu verstehen, muss man auch Atatürk verstehen – und dessen Prinzipien nachvollziehen, welche die moderne Türkei geprägt haben.

Und auch wenn zwischen den Geburtsjahren der beiden Präsidenten fast ein Dreivierteljahrhundert liegt, gibt es biografische Parallelen. Sie begannen ihr Leben nicht als Vertreter der herrschenden Eliten, sondern als Kind der »kleinen Leute«. Dass es beide mit diesen Startbedingungen nach ganz oben geschafft haben, liegt unter anderem an einer weiteren Gemeinsamkeit: Die Zwei verbindet das unbedingte Ziel, es zu etwas Großem zu bringen, der sich schon in jungen Jahren deutlich zeigt. Atatürk brachte dieser Ehrgeiz vom Halbwaisendasein in der Provinz erst zu militärischem Ruhm und dann an die Spitze eines neuen Staates. Bei Erdoğan, der es aus einem Istanbuler Arbeiterviertel an die Staatsspitze schaffte, zeigt sich dieser Wille in der Verbissenheit, mit der er alles daran setzt, eine historische Legende zu werden – wie Atatürk. Der eine schuf einen neuen Staat – der andere baute sich ein neues System; beide verschoben die Machtverhältnisse zu ihren Gunsten.

Dieses Ziel trieb Erdoğan auf seinem bisherigen Weg nach oben an. Der Hunger nach Bedeutsamkeit und Stärke

machte ihn zum harten, kernigen Alleinherrscher, der sich in seine selbst erschaffene Welt immer weniger hineinreden lässt – *sein* Land, *seine* Leute, *seine* Regeln. Sein Weg ist noch nicht zu Ende: Erdoğan's großes Ziel lautet »Präsident im Jahr 2023« zu sein. Dann feiert die Türkische Republik ihren 100. Geburtstag. Sollte er dann tatsächlich noch Präsident sein, könnte er endlich aus dem ewigen Schatten des Republikgründers treten. Der wird nicht nur auch heute noch in der ganzen Türkei verehrt, er ist noch immer zentraler Bestandteil des nationalen Selbstverständnisses, das seit seinen »Kemalistischen Reformen« auf Säkularismus, Fortschrittsglauben und türkischem Nationalismus basiert. Diese Prinzipien galten – allem zwischenzeitlichen politischen Chaos im Land zum Trotz – jahrzehntelang als sakrosankt. Bis Erdoğan kam, diese aushöhlte und demontierte.

Der Gründer der Republik

Generationen von Historikern, Politikwissenschaftlern, Journalisten, Autoren und Turkologen aus aller Welt haben die Archive durchforstet und über Atatürk geforscht. An sachlichen Biografien, deren historische Faktensammlungen und Interpretationen zweifelsohne sauber sind, herrscht kein Mangel.

Mustafa kommt entweder im Winter 1880/81 oder im Frühjahr 1881 im osmanisch kosmopolitischen Salonica (dem heutigen griechischen Thessaloniki) auf die Welt – bisher ist es nicht gelungen, sein genaues Geburtsdatum herauszufinden. Als »offizieller« Geburtstag hat sich später der 19. Mai 1881 durchgesetzt. Der Geburtsname lautet lediglich »Mustafa«, erst die »Kemalistischen Reformen« zwingen Jahrzehnte später die Türken dazu, sich Familiennamen zuzulegen.

Der Sohn eines Finanzbeamten und einer Bauerntochter

lebt mit den Eltern und fünf Geschwistern zunächst in bescheidenen Verhältnissen - nur er und eine Schwester werden das Erwachsenenalter erreichen. Nach dem frühen Tod des Vaters um das Jahr 1888 zieht die Mutter mit den beiden verbliebenen Kindern zu ihrem Bruder, wo sie weiterhin in Armut leben. »Meine wichtigste Pflicht war die Feldhüterei. Nie werde ich vergessen, wie ich mit meiner kleinen Schwester in der Mitte eines Bohnenfeldes unter einem Schutzdach saß und wir mit dem Vertreiben der Krähen beschäftigt waren.«¹ Nach zwei Jahren Feldarbeit wird Mustafa zu einer Tante nach Saloniki geschickt und kann wieder eine Schule besuchen.

Schon früh vom Militär fasziniert, bewirbt er sich an einer militärischen Vorbereitungsschule in Saloniki und besteht 1893 die Aufnahmeprüfung. Hier, so heißt es, habe er wegen seines mathematischen Talents den Beinamen Kemal (von arabisch kamāl: Reife, Vollkommenheit) von einem Lehrer erhalten. Von dort aus wechselt er auf eine höhere Militärschule. Am 13. März 1899 geht es weiter nach Istanbul auf die »Kriegsschule«. Im Anschluss daran folgt ab 1902 die Ausbildung an der Militärakademie der damaligen Hauptstadt. Die schließt er 1905 als Fünftbester mit dem Rang eines Generalstabsoffiziers ab. Anschließend tritt Mustafa Kemal in den Dienst der osmanischen Armee.

Zur damaligen Zeit sind Militärschulen Keimzellen des Patriotismus und des Liberalismus - was dem amtierenden Sultan Abdülhamid II. missfällt. Strikte Zensur ist fester Bestandteil seiner Herrschaft, Kritiker werden in die Verbannung geschickt, freies Denken ist unerwünscht. Der Herrscher regiert autokratisch, und beansprucht sowohl die weltliche Macht (Sultanat) als auch die geistliche Führerschaft (Kalifat). Auch ein 1877 eingesetztes Parlament ändert wenig an diesem Allmachtsanspruch. Der Sultan, damals noch ganz frisch im Amt, löst es bereits nach nur einem Jahr auf. Demokratische Hoffnungen keimen erst auf, als die revolutionären Jungtürken die

Herrschaft übernehmen und das Parlament wieder einsetzen.

Die Revolutionäre

Die Jungtürken sind eine nationalistisch gesinnte Geheimgesellschaft. Zu ihnen gehört auch der junge Mustafa Kemal. Die Geheimbündler stören sich an der fortschreitenden Zerbröckelung des Reichs – die Schuld daran geben sie dem Sultan, wenn sie in konspirativen Zirkeln debattieren. Für den jungen Offizier Mustafa Kemal ist im Jahre 1907 der Sultan »eine hassenswerte Existenz«. Dieser dekadente Vertreter eines Herrscherhauses, das seinen goldene Ära längst hinter sich hat und international quasi ohne Einfluss ist, kann den gut ausgebildeten, aufstrebenden jungen Männern wenig entgegensetzen: 1908 ergreifen die Jungtürken mit ihrem »Komitee für Einheit und Fortschritt« die Macht.

Die Revolutionäre führten die konstitutionelle Monarchie ein, 1909 muss Sultan Abdülhamid II. den Thron an seinen Bruder Mehmet V. abgeben. An der Spitze der Revolutionäre gibt ab 1913 ein Triumvirat den Ton an: Ismail Enver, Ahmed Cemal und Mehmet Talât. Doch in den hinteren Reihen der Revolution steht schon ein von den Ideen der französischen Revolution beeindruckter Mann bereit. Der damals 27-jährige Offizier Mustafa Kemal hat nicht vor, in der Bedeutungslosigkeit zu verbleiben.



Abb. 1: Mustafa Kemal Atatürk - offizielles Bild des jungen Atatürk

Der Wunsch, eine historische Figur zu werden, begleitet den späteren Jungtürken Mustafa Kemal schon seit den Anfängen seiner Militärzeit, die er noch im Dienste des Sultans absolvierte. Dieser ausgeprägte Ehrgeiz ist auch einer der Gründe, die ihn zum jungtürkischen Revolutionär machten. Denn: im osmanischen Heer schien sein Übereifer eher hinderlich. Statt ins Zentrum der Macht, wurde der als zu ambitioniert geltende junge Mann von einem entlegenen Militärposten zum nächsten geschickt - bis sich der Enttäuschte schließlich der jungtürkischen

Opposition unter Enver Pascha anschließt.

Nachdem dieses Engagement in der geheimen oppositionellen Jungtürkenbewegung auffliegt, wird Mustafa Kemal nach Syrien versetzt. Im dortigen Exil treibt er seine konspirativen Aktivitäten voran und gründet die Geheimorganisation »Vaterland und Freiheit«.

Zusätzlich fällt Mustafa Kemal auch durch militärisches Talent auf – und das legt schließlich den Grundstein für seinen Aufstieg in der Armee: Unter Beweis stellt er es beim Konflikt von Libyen und Italien (1911–1912), in dem die Osmanen auf der Seite der Italiener kämpfen. Auch während der Balkankriege (1912–1913) ist er im Einsatz und schließlich als Ende Oktober 1914 das zunächst neutrale Osmanische Reich auf der Seite der »Mittelmächte« Deutschland und Österreich-Ungarn in den Ersten Weltkrieg eintritt. Atatürk ist kommandierender Offizier der auf der Halbinsel Gallipoli westlich von Istanbul stationierten Truppen – eine entscheidende Station für die Zukunft Mustafa Kemals. Denn dort ereignet sich zwischen Februar 1915 und Januar 1916 die »Gallipoli-Schlacht«, die heute Teil des Gründungsmythos der modernen Türkei ist.

In dem Kampf gegen die Truppen der Entente um die strategisch wichtige Meerenge der Dardanellen gelingt es Kemals Truppen, die Angriffe einer Allianz aus französischen, britischen, neuseeländischen und australischen Truppen abzuwehren.

Der militärische Sieg verhilft dem 34-jährigen Kemal zum langersehnten Ruhm und ist das Sprungbrett für eine Karriere in der Politik. Den Türken gilt er seitdem als der »Retter von Istanbul«, er erhält den Ehrentitel Pascha. Auch außerhalb der Türkei ist sein Name nun erstmals zu hören. Nach der erfolgreichen Verteidigung der Dardanellen wird Mustafa Kemal zum General befördert, anschließend dient er im Kaukasus und in Syrien. Zudem hat der Einsatz einen weiteren Effekt: Während er siegreich

bei Gallipoli kämpft, beteiligen sich andere Militärführer an einem Verbrechen unter Federführung des jungtürkischen »Komitees für Einheit und Fortschritt« - dem Völkermord an den Armeniern. Atatürk selbst bezeichnete diesen 1919 zwar als von den Jungtürken »begangene Katastrophe«, erkannte aber Zeit seines Lebens nie die Realität eines armenischen Völkermords an.

Generell erweist sich die Jungtürken-Regierung für die zahlreichen Minderheiten im Land als Katastrophe. 1915 beginnt sie mit der systematischen Vertreibung und Vernichtung der christlichen Minderheit der Armenier, die Ende des 19. Jahrhunderts im Osmanischen Reich rund zwei Millionen Angehörige zählt. Die Jungtürken misstrauen ihnen als potenziellen inneren Feinden, deren Loyalität im Krieg gegen das christliche Russland als zweifelhaft gilt. Den Vertreibungen und Ermordungen fallen nach unterschiedlichen Schätzungen 1915 und 1916 zwischen 200 000 und 1,5 Millionen Menschen zum Opfer. Viele Armenier werden gezwungen, zum Islam überzutreten.

Zu diesem Zeitpunkt gilt das einstige Weltreich schon lange als »kranker Mann«. An der inneren Stabilität nagen immer häufigere Autonomieforderungen der verschiedenen Nationalitäten, aus denen sich das Reich noch immer zusammensetzt - auch wenn dessen Fläche stark geschrumpft ist.

Vom europäischen Teil des osmanischen Herrschaftsgebietes ist nur ein schmaler Streifen geblieben. Er erstreckt sich von Albanien über Mazedonien bis Thrakien. Im Südosten sind noch der Irak, der Libanon, Palästina und Teile der arabischen Halbinsel unter osmanischer Verwaltung. Sie bilden den kläglichen Rest eines einst glanzvollen Imperiums, das zu seiner Blütezeit Mitte des 17. Jahrhunderts seine maximale Ausbreitung erreicht hatte. Die reichte von Ägypten, über weite Teile der Arabischen Halbinsel bis zum Jemen und an den

Persischen Golf. In Europa waren die Osmanen einst bis Wien und an die polnische Grenze vorgedrungen.

Nun, mit dem Ende des Ersten Weltkriegs, bricht auch das Osmanische Reich zusammen. Weite Teile sind durch die Alliierten besetzt oder im Krieg verloren gegangen. Am 30. Oktober 1918 muss die Türkei die Kapitulation im Waffenstillstand von Mudros unterzeichnen - die Niederlage ist besiegelt. Im Pariser Vorort Sèvres teilen am 10. Oktober 1920 die Alliierten das geschlagene Imperium unter sich auf. Übrig bleiben nur fünfzehn Prozent seines einstigen Territoriums.

Für die Nationalisten, wie Mustafa Kemal, begeht der Sultan mit der Kapitulation einen unverzeihlichen Verrat. Als siegreicher General in einem besiegten Land beginnt er mit der Organisation des militärischen Widerstands. Endlich bietet sich für ihn die Gelegenheit, in die erste politische Reihe aufzurücken. Sein Befreiungskrieg richtet sich gegen die Besatzung durch alliierte Truppen, die Aufteilung des anatolischen Kernlandes und gegen den als Schmach empfundenen Vertrag von Sèvres 1920.

Am 19. Mai 1919 landet der General in Samsun an der Schwarzmeerküste und beginnt ohne Rücksicht auf die Befehle des Sultans das Volk um sich zu scharen - dieser Tag gilt als Beginn des Türkischen Befreiungskrieges. Er endet 1923 mit einem Sieg für die Türkei im Friedensvertrag von Lausanne, der den demütigenden Vertrag von Sèvres außer Kraft setzt. Die Alliierten ziehen ab, die Türkei in ihren heutigen Grenzen wird unabhängig und völkerrechtlich anerkannt. Der neue Friedensvertrag, in der Türkei als Sieg gefeiert, ist nicht für alle Bewohner des jungen Staates ein Grund zur Freude: Die größte Minderheit des Landes, die Kurden, geht darin leer aus. Während die Sieger des Ersten Weltkriegs im Friedensvertrag von Sèvres den Kurden noch einen eigenen Staat versprochen hatten, werden diese im neuen Vertrag nicht einmal erwähnt. Stattdessen werden ihre

Siedlungsgebiete zwischen der Türkei, dem Irak, dem Iran und Syrien aufgeteilt.

Der Vertrag von Lausanne erschüttert das ethnische Mosaik des Osmanischen Reichs, zumal unmittelbar nach seiner Ratifizierung ein sogenannter »Bevölkerungsaustausch« zwischen Griechenland und der Türkei vereinbart wird. Den meist orthodoxen Christen des Landes wirft man vor, auf der Seite der Invasoren zu stehen. Rund 1,2 Millionen von ihnen müssen die Republik in Richtung Griechenland verlassen. Umgekehrt siedeln rund 400 000 Muslime zwangsweise von den ägäischen Inseln und Westthrakien in die Türkei um. Ihre Häuser werden konfisziert, sie dürfen nur mitnehmen, was sie tragen können.

Am 19. September 1923 gründet Atatürk seine »Volkspartei« (Halk Fırkası, HF), die am 10. November 1924 in »Republikanische Volkspartei« (Cumhuriyet Halk Fırkası, CHF) unbenannt wird und inzwischen Cumhuriyet Halk Partisi, CHP, heißt. Ein Elitenprojekt, bestehend aus Militär- und Zivilbürokraten. Ihr erster Vorsitzender ist selbstverständlich Mustafa Kemal, der nun beginnt, die junge Republik nach seinen Vorstellungen zu formen. Eine Opposition gibt es nicht, Regierung und Partei bilden eine geschlossene Einheit, die wenig liberal herrscht. Fast alle Staatsbeamten sind Mitglieder der CHF (später CHP) und müssen deren Anordnungen Folge leisten.

Innere Modernisierung

Als Mustafa Kemal am 29. Oktober 1923 die neue Republik ausruft, wird er mit 42 Jahren deren erster Präsident – und leitet eine geistige, gesellschaftliche und politische Rundumerneuerung ein, die er der mehrheitlich agrarisch geprägten Gesellschaft rücksichtslos von oben verordnet. Diese Umbruchsphase wird bis in die Fünfzigerjahre

dauern. Ziele der Reformen sind ein nationales Selbstbewusstsein und Fortschrittlichkeit: »Hierfür wird der Zeitmaßstab nicht nach den schlaffen Ansichten der Vergangenheit, sondern nach Ansichten der Geschwindigkeit und Bewegung unseres Jahrhunderts gesetzt«, erklärt Atatürk vor der Nationalversammlung. »Türkei, sei stolz, arbeite und habe Vertrauen«, impft er den Menschen ein. Mit dem Laizisten Atatürk gründet also ein ehemaliger Soldat die »neue Türkei«, der ehemalige Islamist Erdoğan wird später an *seiner* »neuen Türkei« bauen.

Der ideologische Bruch und die damit verbundene Abgrenzung vom historischen Ballast erschaffen neue Klassenverhältnisse. Die Spaltung zwischen »schwarzen Türken« (Siyah Türkler) und »weißen Türken« (Beyaz Türkler) – eine Definition, die erst in den Achtzigerjahren durch die Soziologin Nilüfer Göle geprägt wurde – wird unter Mustafa Kemal gefördert. Ein diskriminierendes System, welches erst durch Erdoğan's Aufstieg endgültig abgeschafft wird: Zu den »weißen Türken« zählt die kemalistische Elite, die das Land über Jahrzehnte regiert, und ab der Republikgründung Militär, Justiz und Medien dominiert. Streng dem Säkularismus verpflichtet, behalten sich die »weißen Türken« vor, über das Zusammenleben und die Gestaltung der politisch-kulturellen-Strukturen zu entscheiden. Dabei schauen sie auf die »schwarzen Türken« herab. Diese sind arm, religiös-konservativ und ungebildet. Politische Teilhabe wird ihnen verweigert. »Schwarze Türken« durften die Häuser der »weißen Türken« putzen, ansonsten hatten sie darin nichts verloren. Diese von Atatürk begründete Gesellschaftsstruktur beginnt erst Jahrzehnte später zu bröckeln. Endgültig verschoben werden die Machtverhältnisse, als der »schwarze Türke« Erdoğan die Regierung 2003 übernimmt.

Diktierter Fortschritt

Mustafa Kemals Maßnahmen gehen als »kemalistische Reformen« in die Geschichte ein. Er setzt sie in den Anfangsjahren der Republik um, ohne sich um die Akzeptanz der Massen zu scheren. Sie umfassen auch die »Türkisierung« der Minderheiten: Das Osmanische Reich war multikonfessionell und multinational, und auch in der neuen Türkei leben Muslime, Christen und Juden, Türken, Griechen, Armenier, Araber, Kurden und Slawen. Im Vertrag von Lausanne werden zwar die Rechte von Nichtmuslimen garantiert, aber bis heute hat einer der Leitsätze Mustafa Kemals - »Ne mutlu Türküm diyene« (Glücklich derjenige, der sich als Türke bezeichnet) - seine Gültigkeit. Es gilt: Ein Volk, eine Sprache, eine Nation. Entsprechend wenig Platz ist für religiöse und ethnische Minderheiten. Mustafa Kemal möchte einen homogenen Nationalstaat nach europäischem Vorbild. Die Nationalversammlung definiert am 20. April 1924 in der republikanischen Verfassung den Begriff »Türke« so: »Die Einwohner der Türkei heißen ohne Ansehen der Religion und Rasse ›Türke‹ im Sinne der Staatsangehörigkeit.«

Atatürk verlangte der Gesellschaft mit seinen Reformen viel ab - zu viel. Er handelte schnell - zu schnell - und erntete dafür Respekt, gepaart mit Furcht. Die westliche Welt war das Ideal. Um die türkische Gesellschaft auf deren vermeintlich höheres Niveau zu heben, formte er das Land väterlich-bevormundend und in atemberaubendem Tempo um. Sein Weggefährte İsmet İnönü, der »Zweite Mann«, befand, das ganze Land sei ein Klassenzimmer und Atatürk der Oberlehrer. Atatürk selbst sagte: »Ich diktiere meinem Volk die Demokratie.«

Im Schnelldurchlauf